

Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

9. Mittwoche, am 1. Februar 1837.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Beleuchtungen durch das Licht der Welt.

Rahel — Leidenschaft — Aristokratie — Göthe — Bettina — Schöngesterei — idealistische Liebe — Göthe — Charlotte — Liebe — Poesie. —

Wie manche Gegenstände erscheinen uns beim Kerzenscheine verführerisch blendend, die am Licht unserer Welt, am Licht der Sonne einen ganz andern Eindruck auf unsere Sinne machen — Die Wahrheit aber ist nur zu finden im Sonnenlichte. —

Was die Sonne materiellen Gegenständen ist, dasselbe ist ein ganz anderes Licht intellectuellen Erscheinungen, das nämlich, das von dem Herrn ausging in göttlicher Lehre. In ihm erscheint so manches Große klein, manches Dunkel licht, manches Glück elend, daß die Wahrheit, die richtige Würdigung des Lebens und seiner Gestalten, nur in diesem Lichte zu finden ist.

Merkwürdige Erscheinungen haben unsere Tage gesehen, und die politische Ruhe gestattet dem Beobachter in das Innere des Lebens einzudringen, da seine Oberfläche ruhig ist. — In dem Zustand der Frauen spiegelt sich der des gesellschaftlichen Lebens — seiner Irrthümer und Vergehungen, wie seiner Tugenden. — Berlin, die norddeutsche Hauptstadt — Tonangeberin für Norddeutschland und Geistgeberin wohl so weit deutsche Zunge reicht — hat uns kürzlich das Leben dreier Frauen vorgeführt, von denen ein überraschendes Licht auf die Zustände der Zeit fällt.

Zuerst drängt sich dem Beobachter die Bemerkung einer großen Veränderung in Ton und Sitten auf. — Der Nachklang einer Stimmung die das Zeitalter Ludwig des Fünfzehnten hervorbrachte, ist verschwunden. — Empörende Unsittlichkeit, alle Geselligkeit höhrende Verbindungen unter der Maske tiefglühender allmächtiger Leidenschaft, sind verschwunden, oder werden nicht mehr beachtet. Es ist nicht mehr Ton und Sitte unter den Frauen, eine Herzensleidenschaft zu irgend einem genialen oder auch nichtswürdigen Manne, der aber vornehm und elegant seyn muß — zu empfinden — wenigstens rühmen sie sich ihrer nicht mehr, und verachten nicht

mehr, die den geraden Weg der Pflicht wandelnden Frauen als phantasie- und gemüthlos. — Die liaisons dangereuses, dieser schändliche, aber leider mit dem Stempel der Wahrheit gezeichnete Roman aus den ersten Regierungsjahren Ludwig des Sechzehnten, der auch einen zweideutigen Schimmer auf Marie Antoinette wirft, wird, wenigstens in Berlin, nicht mehr nachgespielt — auch sogar nicht in seinem ästhetischen Nachklang wie in Weimar, wo zur Zeit seiner höchsten Blüthe keine Frau geachtet und bewundert wurde, die nicht eine große unglückliche Leidenschaft eingelöst hatte, wenn auch Tugend und Sitte sie hinderten, diese zu erwiedern. —

Aber wir sind darum nicht glücklicher und nicht besser geworden — wir sind nur auf edlere Art unglücklich. Der Dämon, der im Gewande des Fleisches uns nicht mehr reizen kann — weil das fortschreitende Schönheitsgefühl uns hat bekennen lassen, daß Tugend und Sitte schön sind — erscheint fortan im Gewande des Geistes, und macht uns noch eben so unzufrieden mit uns selbst und der Welt, ja noch viel unzufriedener, weil uns das momentane Glück des Sinnenrausches fehlt, und der aufgestachelte Geist sich in die Tiefen des Zweifels stürzt. — Der Schmerz, den wir dann empfinden, ist so groß, daß noch kürzlich ein Apostel des Fleisches rieth, zu seinem Dienste zurückzukehren, um den Jammer der Seele zu stillen. —

Aber das kann im Ganzen nicht mehr geschehen; der Zauber der Sinnenwelt ist zerstört, seit Byron sang — Das glückliche Reich der Sinnlichkeit, was Göthe, Wieland und andere, unter dem Namen der Schönheit erbauten, ist gefallen vor dem Posaumenton seines Gesanges, dessen ganzer Inhalt ist: Wie kann Vergängliches uns Freude gewähren; wir sind elend ohne Glauben; wir fühlen in seiner ganzen Gewalt und Tiefe den Schmerz einer gottsuchenden Verzweiflung! —

Byron erweckte ein Heer deutscher Nachahmer; die Tiefe seines Schmerzes konnte keiner wiedergeben, aber seine Verachtung und Herabsetzung aller ehemals von deutschen Dichtern glücklich gepriesenen Zustände. —

Das Gefühl des irrenden Schmerzes drängt sich auch dem Beobachter bei dem Leben der drei erwähnten

Frauen auf, wenn wir durch das Licht der Welt sie betrachten. Wir finden mächtige Gefühle — gewaltfames Streben — Entfernung von allem Gemeinen, aber weder Glück noch Ruhe. —

Rahel von Barnhagen ist eine durchaus edle Natur. — Herz und Geist steht bei ihr im schönen Einklange. Das Zeitalter Ludwig des Fünfzehnten war nicht ohne Einwirkung auf ihre Jugend geblieben, darum huldigte auch sie einst romantischer Leidenschaft und dem Wahne, in ihr die Richterin ihrer Handlungen erkennen zu müssen. Oft getäuscht, sowohl in dem Gegenstande wie in ihrer Ansicht von der Stärke ihres Gefühls, gab sie es auf, durch Einzelnes glücklich zu seyn. Ihr Geist war auch ursprünglich mehr dem Allgemeinen zugewandt, voll Schärfe der Beurtheilungskraft und umfassender Liebe. — Eine neue Täuschung bemächtigte sich aber nun ihrer Seele. Sie suchte das Edle und Schöne auf Erden nur in den Kreisen der Aristokratie, und wandte alles an, um in diese zu gelangen. — So entstand ihr Uebertritt zur christlichen Religion mehr aus weltlichen wie aus christlichen Gründen. Wenigstens ahmte sie in ihrem Streben nach vornehmen Umgebungen dem Heiland nicht nach, der seine Jünger nicht unter den Ersten des Landes wählte, sondern unter fleißigen, unverdorbenen Menschen, die im Schweiß ihres Angesichts ihr Broth aßen, und ein demüthiges Herz und frische freie Phantasie, durch den Umgang mit der Natur sich erhalten hatten. Eben so wenig wählte Jesus seine Jünger unter den Bettlern, so mildthätig er sich auch gegen diese bezeugte; denn wer Energie der Seele besitzt, kann wohl Bettler werden, aber es nicht bleiben. —

Lobenswerth ist gewiß ein Zug in Rahel's Charakter, der sich bei diesem Streben nach Umgang mit den Vornehmen kund that. Sie vernachlässigte nie ihre frühern jüdischen Bekannten, sondern leistete ihnen Freundschaft und Hülfe zu jeder Zeit. Mochte sie es doch wohl mitunter einsehen, daß in den höhern Ständen die wenigsten Tugenden heimisch sind. Die Langeweile schon hat sie mit tausend unnützen und schädlichen Erfindungen überhäuft, die das Herz von Gott entfernen, Eitelkeit und Sinnlichkeit nähren und den reinen, einfachen Freuden das Herz verschließen. Karten und Bälle, glänzende Mittags- und Abendessen gehören alle unter diese Rubrik. Glücklicher der, welcher gedankenlos aus ihnen zurückkommt, ohne daß verderbliche Leidenschaften in ihm erwacht sind. Feine Bildung der Formen und des Geistes sind zwar ein Vorzug der Aristokratie, aber er gehört ihr, seit die Bildung sich über alle Stände verbrei-

tete, nicht mehr so ausschließlich an, und wenn diese feine Leichtigkeit im geselligen Umgange eine Folge des Losseyns von allen sittlichen Banden ist, so möchte man sie schon als ein Zeichen der Verderbniß verachten.

Zugleich mit diesem Streben nach vornehmen Umgang — wozu Rahel alle Menschen von Geburt und Geist willkommen waren, ohne Rücksicht auf ihren moralischen Werth — erzeugte sich in ihr eine Anbetung für Göthe, die hier durchaus nichts Räthselhaftes hat. Sie wollte Welt und Leben kennen lernen, besonders das Leben der höhern Stände, und erschaute dieß in des hochbegabten Dichters Schilderungen wie in einem Spiegel. — Doch scheint es, als ob in spätern Jahren diese Bewunderung für Göthe abgenommen, und eine tiefere Sehnsucht in Rahel's Seele erwacht wäre, da sie sich Saint Martin, Madame Guyon, Angelus Silesius zur Lecture wählte.

Rahel lebte an der Seite eines würdigen, sie mit der innigsten Liebe verehrenden Gatten, ihm ebenfalls sehr zugethan; aber sie war nicht glücklich. Früherhin mochte sie die Quelle ihrer innern Unruhe in der Zurücksetzung suchen, die die Aristokratie gegen die ehemalige Jüdin ausübte. Späterhin erkannte sie, daß das Leben und seine Neufertlichkeiten nicht die tiefe, heilige Sehnsucht stillen konnten, die ihre große Seele empfand. Sie wandte sich auch öfters, durch Kränklichkeit von der Außenwelt getrennt, zu Gott. Hätte sie länger gelebt, so würde auch das Licht der Offenbarung ihr nicht verhüllt geblieben seyn.

Bettine von Arnim war das Kind reicher Aeltern des in Frankfurt lebenden Banquiers Brentano Tochter. Sie wurde im Kloster erzogen, und nahm dort die christliche Religion mit frommer schwärmerischer Empfindung in sich auf. Später in schöngeistigen Kreisen und im Ueberflusse lebend, erschien ihr kein anderer Gegenstand ihres Strebens als eine idealische Liebe. Eine unendliche bewunderungswürdige Kraft zu lieben hat der Schöpfer in die Brust dieses Weibes gelegt; doch ist es unerklärbar, daß Göthe ihr Gegenstand wurde. Göthe, der Mann der Welt, sie in sich aufnehmend und widerstrahlend, konnte wohl für Rahel groß und bedeutend werden, weil sie in der Welt, ihrer Erkenntniß und ihren Ergebnissen, das Glück suchte; aber sie, die für Religion und Natur schwärmte, hätte eher in Jean Paul oder Klopstock das Ideal ihrer Liebe gefunden. Aber Göthe bot sich ihr dar als mächtige Erscheinung und sie wandte ihm das Gefühl zu, das Gott in jedes reine Mädchenherz legte; dieselbe heilige schwärmerische

Liebe keimt auch in jedem Jünglingsherzen, und der Schöpfer gab darin der Welt das höchste Glück; aber diese hat alles verdorben. Der Jüngling vertauscht den süßen Traum nur zu bald gegen Sinnenrausch und verzerrt ihn damit auf ewig. Die bürgerlichen Verhältnisse stellen ihn erst als Mann, dessen Individualität im Materialismus untergegangen ist, dem blühenden Mädchen gegenüber. Sie verliert in herber Täuschung oft den Frohsinn ihres Herzens, so wie die Reinheit ihrer Tugend. Glückselig ist sie, wenn sie dann höhern Welten das glühende Sehnen ihres Herzens zuwendet — irdischen Pflichten ihre Kraft — dieser Weg ist der einzige, der zum Heile führt.

Solches Loos zog auch Bettine. Was gab ihr der Mann, dessen Seyn sie mit der glühendsten und heiligsten Leidenschaft umfaßte? — Alles was er konnte und durfte — Freundschaft — Schonung — Aufmunterung zu geistiger Richtung, aber gewiß nichts weniger als schwärmerische Liebe, und doch erscheint Göthe in diesem Briefwechsel edler als in allen seinen Werken; im Widerspruch mit seinen früher ausgesprochenen Grundsätzen, schonend, verehrend, erhebend. — Sein Verhältniß zu Bettinen wird darum eine schöne Nachbildung der platonischen Liebe der Alten — ja es erinnert, obwohl nur von fern, und wenn man sich Göthe nur als Ebenbild Gottes denkt, an ein noch schöneres heiligeres Verhältniß aus den ersten Zeiten des Christenthums.

Bettine wäre eine Maria geworden; mit welcher Gluth und Innigkeit hätte sie zu den Füßen des Heilandes seinen Worten gelauscht; freilich würde dann Martha auch wohl geklagt haben: Herr, sage doch meiner Schwester, daß sie mir helfe, aber der Herr hätte dann diese Maria so wenig wie jene von sich gelassen. In Bettinens eigenen Worten findet sich die Bestätigung des Gesagten:

„Es brach los wie ein Damm in meinem Herzen; ein Menschenkind einsam auf einem Feld von Stürmen umbraust, seiner selbst ungewiß, hin- und herschwankend in Dornen und Disteln um es her, so bin ich, so war ich, da ich meinen Herrn noch nicht erkannt hatte. Nun wende ich mich wie die Sonnenblume nach meinem Gott, und kann ihm mit dem von seinem Strahl glühenden Angesicht beweisen, daß er mich durchdringt. — O Gott! darf ich auch, und bin ich nicht allzukühn? — 1 Th. S. 115.“

Manche erklären diese Worte für Gotteslästerung, aber der Heiland wird lächeln über den Irrthum des

Geschöpfes, daß diese Liebe und Heiligkeit, die er in sein Herz legte, einem andern weihen will als ihm.

Eine andere Aeußerung, woraus Göthe ein schönes Sonnet zusammensetzte, ist eben so auffallend.

„Mein einzig Glück auf Erden ist dein Wille.“ Der ganze Geist der Liebe ist in diesen Worten ausgesprochen, aber zugleich ergiebt sich aus ihnen die Ueberzeugung, daß solche Liebe nicht auf Erden weilen kann, wenn sie einen andern Gegenstand hat als Gott! — Wehe dem Weibe, dessen einziges Glück der Wille eines Mannes ist, wehe ihm! Dieser Wille wird bald beide weit ab von dem Willen Gottes führen. Dieser muß unser höchstes Erdenglück seyn, und uns selbst, und die wir lieben, dazu hinzuführen, unser irdisches Bestreben. —

Als später Bettine mit Göthe zusammenlebte, erscheint sie wirklich so ganz in seiner Gewalt, daß es hier nur sein Verdienst ist, schonend und schützend die schöne Blüthe bewacht zu haben. Man möchte sagen, das sey an Göthe unbegreiflich; aber die Ehrfurcht vor dem Heiligen wohnt in jeder Menschenbrust, so sehr der Mensch sich auch bemüht, sie daraus zu verbannen, sie kommt wieder in ernster Stunde, und ist mächtig, wenn der Strom der Leidenschaft sie nicht umhüllt. Sang doch selbst Lord Byron der alles um sich her glaubte verderben zu müssen:

Denk seiner — den die Herzenswunde
Stark, doch umsonst, zur Sünde trieb,
Denk' der gefahrumschützten Stunde,
Wo heiße Liebe schuldlos blieb.

Es kann nur zu Bettinens Ehre gereichen, daß sie sich später verheirathete und eine zahlreiche Familie erzog. Sie wandte dem irdischen Streben ihre Kraft zu, sich bescheidend, daß solche reine, mächtige und heilige Gefühle, wie sie für Göthe empfand, nur in einer höhern Welt wohnen. Sagt doch der Heiland selbst: „Die Kinder dieser Welt freien und lassen sich freien; welche aber würdig seyn werden, jene Welt zu erlangen und die Auferstehung von den Todten, die können hinfert nicht sterben, denn sie sind den Engeln gleich.“ Es liegt unendlich viel Offenbarung in diesen Worten des Heilandes. Nur die sinnliche Liebe ist dem Tode unterworfen, weil sie zur Erhaltung des Sterblichen bestimmt ist. Die höhere geistige Liebe ist ein Bürge jener Welt, eine himmlische Erscheinung, die auf Erden nicht das Loos des Irdischen erfahren, nicht verblühen, nicht sterben, aber sich aufschwingen, verklären, zum Himmel zurückkehren kann, wie der Heiland selbst. — Bettinens Liebe war solche himmlische Erscheinung, auch der Epikuräer

Göthe fühlte sich von ihrer Heiligkeit ergriffen und sagte mit Byron:

„Nicht lieben kann ich mehr Dich, doch verehren.“

Doch mindert es Göthe's Verdienst diese Liebe zu nehmen, daß wir alle uns selbst unbewußt, vom Strom der Zeit fortgerissen werden. Die Lasterhaftigkeit der Vornehmen, die das Jahrhundert Ludwig des Fünfzehnten über Deutschland verbreitete, war bereits durch deutsche Sentimentalität, durch die Werther und Siegwarts-Periode gemildert worden. Man wollte lieben, aber tugendhaft bleiben, das heilige Himmelsfeuer nicht mehr entweichen durch gefeglose Sinnlichkeit. —

Auf Bettine selbst hat dieß Himmelsfeuer wenig wohlthätigen Einfluß geübt, und das war nicht die Wirkung seines Gegenstandes. Das schwärmende Naturkind Bettine, die einst sagte: es scheine sie die Schöpfung um Erlösung zu bitten, und dadurch einen Theil der Offenbarung aussprach — wir warten eines neuen Himmels und einer neuen Erde — wandte sich ganz der Welt zu und entfernte sich immer mehr von der Natur, indem sie durch Verachtung der Formen und Bizarrerien aller Art, jene Genialität und Originalität behauptete, die allerdings auffallend war und ist, aber acht weibliche Tugenden Anmuth, Häuslichkeit, Sauberkeit, Fleiß, Anstand gefährdete, und in keinem Falle von innerer Befriedigung zeigt. Ein edles Herz und ein großartiger Sinn hätten auf Erden mehr Glück genießen und verbreiten können. Gott gab Bettinen reichen Kindersegel und einen würdigen Gemahl, auch Glücksgüter genug, um vor den quälenden Sorgen des Lebens geschützt zu seyn, und über das alles noch die Sehnsucht nach Ihm! — Wenn sie diese zu ihm führt, so ist das Ziel ihres Lebens erreicht. —

Harmonischer in sich vollendet als die beiden eben genannten Frauen war Charlotte Stieglitz. Nie hat sie gegen die Gesetze der Sitte und Pflicht, weder in Wort noch That gesündigt, nicht einmal durch Genialität, und doch war sie eine der liebenswürdigsten, begabtesten und außerordentlichsten Frauen. Sie liebte schwärmerisch, aber rechtmäßig. Was nur ein Engel für einen Menschen thun kann, that sie für ihren Heinrich. Kein Wunsch, keine Neigung, keine Regung der Eitelkeit war etwas in Bezug auf ihr Selbst. Sie lebte, sie litt nur in ihrem Geliebten. O, Charlotte, giebt's mehr solcher Gattinnen wie Du? — Nur jene Negerin, die, als ihr Gatte wegen Empörung zum Tode verurtheilt, mit zerschmettertem Haupte über Bord sank, vom Verdeck in

die Fluth sprang, und, den Geliebten umschlingend, mit ihm unterging, hatte Deinen Sinn.

Zu dem Heiland trat der Versucher in der Wüste; aber wäre er zu Dir getreten und hätte Dir alle Schätze und Reiche der Welt geboten, Du hättest ihn nicht verstanden, denn Du warst ein liebendes Weib. Der Heiland hatte die Natur eines Mannes angenommen, die durch nichts mehr als durch Ehrgeiz und Herrschsucht von ihrem Pfade verlockt wird.

Der Fürst der Finsterniß wählte die höchsten und edelsten Geschenke Gottes, um Charlotten in's Verderben zu stürzen — Poesie und Liebe. — O, wohl handelte der Pharisäer thöricht, der betete: ich danke Dir Herr, daß ich nicht bin, wie jener Zöllner. Wem die niedrigen Fleischesünden nicht nahen, der sey auf seiner Hut, die weit gefährlicheren Geistesünden lauern auf ihn mit den feinen bessern Sinn täuschendsten Versuchungen. Charlotte liebte ihren Heinrich mehr als alles in der Welt, darum konnte keine irdische Versuchung ihr nahen, aber sie liebte ihn auch mehr als Gott. — Sie erfüllte nicht das Gebot des Erlösers: Du sollst Gott den Herrn lieben über alle Dinge, und Deinen Nächsten als Dich selbst. — Aber nicht den Menschen Heinrich liebte sie über alles, nur den Dichter, die Poesie in ihm. — Er sollte einer der ersten Dichter Europas werden. Sie glaubte ihn dazu befähigt und räumte alle Hindernisse aus dem Wege, die diesem hohen Ziele entgegenstanden und zuletzt sich selbst mit verwegener Hand. Aber alles dieß doch wieder aus Liebe zu seiner Person, weil sie die Poesie für seinen Beruf hielt und ihn nur in Erfüllung desselben glücklich glaubte. Ihre eigenen reichen Talente brauchte sie, um die seinigen zu ergänzen. So hätte sie, wie Vittoria Colonna, eine italienische Dichterin, die zärtliche Gattin eines berühmten italienischen Dichters und Kriegers, die unerschrocken in männlicher Kleidung ihn im Feldlager aufsuchte, glücklich seyn und berühmt werden können; aber das Schicksal sparte ihr eine tragische Berühmtheit auf.

Wenn Charlotte das eben angeführte Gebot des Herrn fest im Auge behalten hätte, dann würde sie nicht den innern Halt verloren haben. Ihre ursprünglich christlichen Gesinnungen gingen unter in der Philosophie des jungen Deutschlands, und die Bemerkungen Rahel's über den Selbstmord vollendeten ihren Untergang. O ihr Schriftsteller! Bedenkt, was ihr drucken laßt — Ihr sollt Rechenschaft geben von jedem unnützen Worte vor dem Throne des Höchsten! — Wäre das Gebot des Herrn Charlotten immer gegenwärtig gewesen, wie hätte

sich dann in ihrer Phantasie der Opfertod des Erlösers mit den klassischen Ideen vom Selbstmord der Alten, so vermischt, daß sie nicht mehr wußte, was gut und böse sey — und daraus ergab sich bei ihr die ungeheuerste Verirrung; sie wollte seyn wie Gott und sich für ihren Gatten opfern, damit er die Bande geistiger und körperlicher Krankheit zerreiße und ein großer Dichter werde.

Das war es nicht, was Charlotte thun mußte. Wenn die irdische Bestimmung des Menschen als Vorbereitung zur himmlischen ihr recht klar geworden wäre, dann hätte sie zu ihrem Freunde gesagt: Mein Heinrich, trachte nur danach gesund und froh zu werden. Laß für jezt jeden Gedanken an Dichterruhm fahren, bis Deine kranken Organe wieder hergestellt sind. Gott gab Dir das Talent zum Dichten, wollte aber vielleicht nicht, daß Du es auf Erden ausbilden solltest; es bleibt Dein Eigenthum in der Welt der Geister. Gräme Dich nicht darüber, wenn Du auch auf Erden kein Dichter wirst. Wir haben der Dichter schon unendlich viele und sehr wenige, die der Menschheit bedeutenden Vortheil gebracht hätten an irdischem Glück und himmlischer Seligkeit. Um Langeweile und Unmuth auf Minuten zu zerstreuen, da lohnt es sich nicht der Mühe zu dichten — und das ist doch aller Erfolg der Dichter neuerer Zeit oder sie erwecken Laster und Sünde — besser wäre ihnen, sie hätten ihr Lebelang mit den armen Irländern Kartoffeln gepflanzt. Strebe, mein Heinrich, nur danach, gesund zu werden und einfach Deine Pflicht zu erfüllen, mit Freude und Dank des Höchsten zu gedenken, dann kommt die Göttergabe Poesie von selbst. Werde kein Prometheus, der das heilige Feuer vom Himmel stehlen will, sonst trifft Dich seine Strafe.

Wenn Charlotte so gesprochen hätte, würde Heinrich mehr nach Zufriedenheit, Gesundheit und ruhiger Pflichterfüllung gestrebt haben wie nach Ruhm. Aber in ihrer Seele lebte der Heroismus der Alten. Wie schade, daß sie keine Römerin wurde, mit welcher Fassung hätte sie gesagt: *Patus, es schmerzt nicht!*

Doch wehe dem, der einen Stein auf das hohe, edle Weib werfen möchte. Sie war auch christliche Dulderin, denn giebt es ein größeres Leiden, als das gänzliche Versinken des Geliebten, als den allmählichen Untergang seiner schönsten poetischen Hoffnungen mit ansehen zu müssen. Sie ertrug das Jahrelang mit der größten Geduld in stetem Streben nach Heiterkeit, aber das Leben hatte allen Werth für sie verloren. Sie brachte kein Opfer mehr, sie befreite sich. Als Ursache ihres Unterganges möge noch mit angeführt werden, daß sie ihre ganze

Seele, ihr ganzes Herz nur an Heinrich's Schicksal hingegeben hatte. Wir erfahren von keiner Freundin, keiner Vertrauten, die sich ihrer Liebe erfreut hätte. Wäre Charlotte im Besiz einer solchen gewesen, so könnte diese ihr den Rath geben, ihre That als Versuch auszuführen, wie ein berühmter Maler, der sich todt stellte, um sein Gemälde gut zu verkaufen. Ein Rath, der ihrem von Schmerz und Leiden gequälten, ein Ende verlangendem Geiste nicht beifiel.

Ach, mögen wir Demuth lernen am Grabe Charlottens — vor allen aber die jungen schwärmerischen Seelen, die in dem Wahne, nur in einer Verbindung, die das Herz geschlossen habe, könne das Glück wohnen, ihre ehelichen Verhältnisse durch Unmuth und Verbrechen entweihen. Hier waltete die reinsten Liebe, die Verhältnisse erfüllten die Wünsche und Neigungen beider Eheleute, große Reisen, begüterte Verwandte, ließen ihnen den Schaum vom Kelch des Lebens schlürfen, und doch waren sie elend — elend eben durch diese Liebe. Kein irdisches Gefühl vermag den Menschen glücklich und zufrieden zu machen, nur Gott allein. Trage jeder sein Kreuz geduldig bis an's Ende. Wer es gewaltsam von sich wirft, der bekommt oft ein schwereres zu tragen: die Schuld.

Eine erfreuliche Entdeckung aber macht der Deutsche, wenn er die berühmten Frauen seiner Nation mit denen der Franzosen vergleicht. Die Deutschen machten sich mancher Verirrungen der Phantasie schuldig, versanken aber niemals in jene tiefe Lasterhaftigkeit und Gottlosigkeit wie die Französinen, und wenn dieß ja der Fall war, oder gewesen ist, so wurde solcher Frauen gar nicht gedacht; man suchte sie zu vergessen. In Frankreich sucht man ihre Laster zu beschönigen, da man sich nicht damit begnügt, sie ihnen um ihrer geistigen Vorzüge willen zu vergeben. Frau von Staël, die allgemein bewunderte Frau — Madame Dubevant, Rousseau's Geliebte, Frau v. Warens, Frau v. Haudelot waren alle *de fait ou de volonté* Sünderinnen gegen das sechste Gebot und Sünderinnen ohne Reue! —

O, heiliges Evangelium! Wie wenig kennen Dich Männer und Frauen, die um die Gunst der Welt buhlen. Wie erschütternd ist Dein Ausspruch Ebräer 12—13: Die Ehe soll heilig gehalten werden bei allen. Die Ehebrecher aber wird Gott richten, und daselbst Cap. 10. B. 31: Schrecklich ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen.

Hierauf erwiedert die Mehrzahl: dieß sey eine dunkle pietistische Lehre, im Weltverkehre nicht anwendbar, und

da sie das Leben so düster mache, sey es ja besser, nicht daran zu glauben. „D, ihr Thoren! wird dann nicht geschehen, was Gott verheissen hat, weil ihr nicht daran glaubt?“

Ein anderer Ausspruch der Bibel wird dereinst auch alle diese Frauen auf dem Gipfel des Ruhmes oder der weltlichen Ehre, oder der falschen Empfindsamkeit, sehr in Erstaunen setzen: „Die Ersten werden die Letzten, die Letzten werden die Ersten seyn.“

Die Krone des Lebens wird eine Bäuerin empfangen, eine Schweizerbäuerin, Lienhard's Gertrud, wenn nämlich diese Schöpfung Pestalozzi's in der Wirklichkeit existirt. Diese Frau, die jede weibliche und mütterliche Tugend übte, ihren verwilderten, dem Trunk ergebenen Gatten durch Liebe und Ernst und gutes Beispiel besetzte, sieben Kinder zu frommen Christen erzog, ihre kranken Aeltern mit der größten Aufopferung bis zum Tode pflegte — diese wird eine strahlende unverweltliche Krone von dem Herrn empfangen, vor der alle Lorbeer- und Myrthenkronen einer Staël, Brun, Heloise, Julie in Staub und Asche zerfallen.

Adalbert — R.

Skizzen über Deutschland und die Deutschen mit Bemerkungen über Oestreich, Ungarn, Polen und die Schweiz, von einem in Deutschland wohnenden Engländer. 1. Band. Leipzig. Literarisches Museum. 1837.

Ein ernsthaft geschriebenes Buch, bei dem man viel Spas haben kann. — Als wir die Schrift zur Hand nahmen, waren wir ein wenig in Zweifel, ob wir es mit einem wirklichen oder einem Pseudo-Engländer zu thun hätten; aber schon die Durchlesung der ersten Seite stellte unsern Autor als veritablen Englishman dar. „Ich werde mich wohl hüten, — sagt er — dem Privatleben zu nahe zu treten, indem ich Jemand mit Namen nenne, dem ich eine Aufklärung über etwas verdanke. Die Vernachlässigung dieser Pflicht hat schon ernste Folgen für Personen gehabt, welche unter absoluten Regierungen leben“ u. s. w. Du guter Britte! So gewissenhaft sind unsere reisenden Skizzenschreiber nicht. Was die Folgen ihrer Indiscretion anbelangt, so haben sie sich über diese noch kein graues Haar wachsen lassen. Ein guter Scandal ist ihnen baar Geld, und Geld ist bekanntlich die Hauptsache. — Mit Vergnügen machen wir von vorn herein auf die Redlichkeit des Autors den Leser aufmerksam; der Letztere wird ihm überall

als einen Ehrenmann finden, ihm Achtung zollen, ja sogar liebgewinnen lernen. Möge es uns dagegen aber der Verfasser nicht verargen, daß wir häufig herzlich gelacht haben, wo er höchst ernsthaft war. Besonders ist uns das jedesmal passiert, wo er über irgend einen Kunst- oder Naturgegenstand in eine Art hausbackenen Enthusiasmus geräth oder Entdeckungen in unserm Vaterlande macht, die uns Allen bis dato fremd geblieben. — Folgen wir indessen unserm Britten auf seiner Reise, welche in Hamburg beginnt. — In der freien Stadt gefällt es dem Verfasser ganz gut, doch wird ihm dort zu viel Tabak geraucht, und wenn er auch an der Körperfülle der Hamburgerinnen der niedern Klassen — denen man es nach seiner Behauptung ansieht, „daß sie nicht mit Salat und Sauerkraut ernährt werden“, und die, wie er gleichfalls versichert, „durch ein Geseß geschützt werden, nicht alle Tage Lachs essen zu müssen“ — keinen Anstoß nimmt, so verdrießt es ihn doch, daß sie „eine Cigarre mit vieler Erfahrung in Asche zu verwandeln wissen.“ — Auf Preußen im Allgemeinen und auf Berlin in specie ist unser Autor durchaus nicht gut zu sprechen. Der, mit Recht, in Beziehung auf den Tag von Waterloo angesprochene Ruhm greift ihm außerordentlich an das patriotische Herz. Er sucht sich durch Bemerkungen über die Berliner Frugalität und andere Dinge etwas zu revangiren. Die Schnapsladen sind ihm vorzüglich ein Greuel, und er sagt, daß die Trinker dort sich „in den allernüchternsten Lebensarten so lange ergehen lassen, bis ihnen der Athem ausbleibt.“ Er giebt zwar zu, daß auf diese Weise selten ein Unglück vorkomme, und dieß freut ihn, indeß meint er: es sey der Lärm der Schnapstrinker dennoch ein „Weiberschauspiel“, und er läßt nicht undeutlich durchblicken, daß es im Grunde angemessener seyn würde, wenn sie sich prügeln. — Die Droschken-Einrichtung findet er dagegen ganz vortrefflich und wünscht der britischen Hauptstadt dieses herrliche Institut. — Was er über die politischen Verhältnisse Preußens, die Militair-Einrichtungen und andere Gegenstände dieser Art sagt, lassen wir einstweilen unberührt, und bemerken nur schließlich, daß er versichert, die Preußen seyen sehr „mercurialische Menschen, welche viele Vorzüge hätten“; doch will er bemerkt haben, daß sie sich sehr „extravagant und im Superlativ“ ausdrücken; ein Vorwurf, der unserm Britten gewiß niemals gemacht werden wird, da eine sehr behagliche Ruhe in ihm zu wohnen scheint. Von Berlin reiste der Autor nach Breslau, wo er sogleich eine Entdeckung machte. Er fand nämlich, daß letztere

Stadt in einer „sehr schönen Gegend“ läge. — Nach unserm Verfasser besteht die Blücherstatue daselbst aus „gegossenem Eisen.“ — Von Warmbrunn aus — welches, wie er sagt, „wild und romantisch gelegen ist“ — bestieg er die Koppe. Er sah von dort aus den Gradschin von Prag — was uns bei zwanzigmaliger Besteigung noch nie gelingen wollte — allein er hatte ein noch größeres Glück; er sah auch — die Karpathen (!). — Schade daß er sich nicht zufällig umkehrte, er würde dann vielleicht die Alpen und die Pyrenäen erblickt haben. — Die Geschichte von dem Ritt auf den Mauern des Rynasts, und die von dem Schafe und dem Wolfe, betrachtet er als historische Facta. Durch einen fatalen Zufall ist ihm der Haubenstock mit dem Igelfell nicht gezeigt worden, und somit ist er um den Anblick der Büste der schönen Kunigunde gekommen. Hätte er diese Merkwürdigkeit gesehen, er würde nicht unterlassen haben, es zu bemerken. — In Dresden sah er alle Kunstschätze; einer aber übertraf seine kühnsten Erwartungen. Es war nicht die sifinische Madonna, nicht die Dresdener Pallas, nicht der grüne Brillant, es war — der Tempel Salomonis. — Ewig schade, daß unser Britte nicht am 6. Februar in Dresden war. Er hätte für ein paar hundert Thaler der glückselige Eigenthümer dieses Schatzes werden können. An diesem Tage wurde diese „Perle des Kunstkabinetts“, welche als „eines der ersten Denkmale menschlicher Kunst und beharrlichen Fleißes betrachtet werden muß“, um Raum zu gewinnen, versteigert. — Nach unserm Autor ist ein „Reputun“ die Hauptzierde des Dresdener Antikenkabinetts, und Kaligula trägt „genau“ die Züge Napoleon's; von beiden Thatachen ist uns indeß bis dato noch nichts bekannt worden. — In der Musikammer wurde unserm Reisenden das Schwert gezeigt, womit der unglückliche Kanzler Krell hingerichtet worden; seiner Versicherung nach hat man mit diesem Schwerte noch vierzehnhundert andere Köpfe abgeschlagen, was ihm — und auch uns — ganz erstaunlich vorkommt. — Wie der reisende Britte versichert, ist bei den schönen Dresdnerinnen das Stricken eine wahre Leidenschaft; überall — auch in Concerten und Theater will er bemerkt haben, „daß sie den Fingern keinen Augenblick Ruhe gönnen.“ — Wäre seine Behauptung gegründet, so könnte man diese „Leidenschaft“ unstreitig zu den unschuldigsten rechnen. — Von Dresden reist unser Engländer nach dem Rhein, und macht überall, wo er durchkommt, Entdeckungen, die den von uns angeführten gleichen. Wir machen die Leser der Abendzeitung darauf

aufmerksam. Es wäre ewig schade, wenn sie so viel Neues ungekannt ließen. —

E. v. Wachsman n.

Zeitschriften-Musterung.

V.

Julius Krebs neu begonnene Zeitschrift

Der Welthorizont. Eine Universalzeitung für gebildete Stände. Leipzig, Fort.

erscheint wöchentlich in 3 Nummern, wovon 6 uns vorliegen. Nach einer humoristischen Einleitung von Guido, das neue Jahr überschrieben, beginnt als stehender Artikel ein Telegraph für alle Welt, dessen politischer übersichtlicher Theil die Aufschrift führt, Ereignisse und Bemerkungen, dann kommt Literatur und Kritik, Wissenschaft und Kunst, Handel und Gewerbe; ferner Poesie, Theater und Musik und zuletzt Blicke in die Modewelt. Die Auswahl ist gut getroffen, das Bemerkenswerthe aufgefaßt, das Urtheil einfach und unbefangen. Daneben treten freie Aufsätze, wie Nr. 3: Was wir wollen? (Humanität nämlich, in der weitesten, schönsten und wahrsten Bedeutung des Worts), das moderne Hausjahr (eine gemüthlich humoristische Revue der Monate vom Herausgeber), und Nr. 6. beginnt auch eine Novelle, die beiden Polen. Es ist also für alles gesorgt, ja selbst für Polemik, welche sich ausführlich über Priesnitz und Gräfenberg ausläßt. Das Aeußere ist recht anständig.

Im

Kometen Nr. 7 und 8.

erzählt Thuringus ein anspruchloses Geschichtchen, das Heirathsgesuch, dagegen fängt in Nr. 9 eine ungemein lebendige und spannende sicilianische Erzählung, Donna Elena, an, deren Tendenz und Verfasser wir noch nicht kennen. Warten wir Fortsetzung und Ende ab. Fr. Freiherr von Gaudy besingt Nummer 8 in einem lustigem Gedichte: Wo bleibt's? das Verschwinden seines Gelds, und wir begegnen ihm mit Freuden auf diesem neuen Felde. Auch hier giebt's Polemik! Sie breitet sich durch Nr. 9—11 in einem Correspondenz-Artikel von Braunschweig aus über Herrn Marr und seine Gegner. Der Leipziger Dresdener Gilwagen bringt unter manchen kurzen Notizen aus diesen Städten auch ein Gedicht von G. A. von Maltitz zu Liedge's 84sten Geburtstag. Ueberhaupt ist der Herausgeber einmal

gegen seine Gewohnheit freigebig mit Gebichten, denn wir finden deren auch noch von Storch, A. v. Stolterfoth, Adolph Bube und sogar eins von 1720 der historischen Merkwürdigkeit wegen.

Mit Vergnügen lesen wir in Nr. 6 der Zeitung für die elegante Welt eine gründliche Recension von Th. Mundt's Werk über die Kunst der deutschen Prosa, welche, da sie von dem Herausgeber selbst herrührt, um so willkommener seyn mußte. In Nr. 7 fängt ein längerer Aufsatz an, Marie Antoinette von Frankreich mit ihren Freundinnen und Feindinnen, auf Veranlassung zweier vor kurzem erschienenen französischer Schriften über und meist gegen diese unglückliche Königin. E. Fried unterschreibt sich in Nr. 7 der ausführliche Gegenbemerker aus Cassel. Um so anziehender ist in den folgenden Blättern ein geistreicher Artikel aus Paris von B. Lenz.

Die

Neue Zeitschrift für Musik

beginnt nach einigen Worten über den Engländer Bonnet und Mainzer's Singschule, mit einem geistreichen Aufsatz von J. Fesli, Musikalische Kritik. Auch in der Erinnerung Wedel's, Erste Töne, liegen Anklänge vielfacher Art. Mainzer berichtet über verschiedene musikalische neue Erscheinungen in Paris.

Ein etwas nüchternes Gedicht, Neujahr, eröffnet das

Morgenblatt,

um so kräftiger tönen in Nr. 3 Die Schwaben im Winkel. Wem fällt es denn aber ein, die Heroen zu verkennen, welche Schwaben der deutschen Dichtkunst lieferte und sich deren nicht zu erfreuen? Aber nur wegen Ueberschätzung, Separatismus und hochmüthigen Niederblick auf Norddeutschland hatte man sich bei manchen Kritikern und Tonangebern zu beklagen. Briefe aus der Provence im Sommer 1836 schildern mit vieler Beobachtungsgabe, aber wohl hie und da etwas zu breit, dortige Zustände. Wohin der längere Aufsatz: Das Jahr 1836 in . . . zielt, dessen erste Abtheilung sich mit Bühnensangelegenheiten beschäftigt, können wir kaum errathen. Soll's nur ein allgemeiner Ueber-

blick auf deutsche Zustände überhaupt seyn, so hätte es wohl der Titel deutlicher aussprechen können. Neues ist übrigens nicht darin aufgestellt. Die Correspondenz aus London nimmt wie billig gleich wieder den ersten Platz ein. Verdiente Kränze werden in den Literaturblättern Rückert und Rosen gewunden, auch des so zeitgemäßen Werks Karl von Hohenhausen rühmend gedacht.

Die sehr charakteristischen Briefe von Zacharias Werner werden im

Gesellschafter Nr. 7 flg.

fortgesetzt, so wie die unterhaltende Novelle aus Familien-Papieren, die uns aus Frankreich nur nach Spanien bringt. A. Rebenstein spricht von Tieck's Novelle, die Klausenburg, mit gewohnter Kenntniß, nur daß wir es doch hyperbolisch nennen müssen, wenn er den sonst so klaren Aufsatz mit den Worten schließt: „Die erste Hälfte dieser Arbeit, selbst wenn sie als Bruchstück datage, besitz so viele Meisterhaftigkeit, daß sie die Werke eines halben Meßkatalogs an innerm Werthe aufzuwiegen im Stande ist.“ Die Tages-Tafel ist reich besetzt, Herr Pn. in Nr. 10 muß aber wahrhaftig von deutscher Sprache wenig verstehen, wenn ihn der Ausdruck von B. Lenz, daß ein Haus nüchtern und unpoetisch aussehe, so sehr befremdet.

Ein Wort aus der Seele gesprochen, finden wir in dem

Berliner Conversations-Blatt Nr. 5.

in dem nur zu kurzen Aufsatz: Etwas über die Clique. Es ist zwar darin hauptsächlich von Berlin die Rede, aber es läßt sich auf ganz Deutschland anwenden, und mit der Literatur desselben wird es nicht eher gut und gediegen stehen, als bis diese ästhetische Cholera der neuern Zeit wieder hinausgetrieben ist aus dessen Marken. Wer sie eingeschleppt hat? Es ließe sich nachweisen. Wer sie fortpflanzte, verbreitete? Eben so. Versteht Euch, und Ihr geneset. Erkennt Euch redlich und vorurtheilsfrei einander gegenseitig an, und jeder gewinnt. Liebt ohne Nebenrücksicht das Gute und Schöne, und Euer Vaterland — nicht eine Provinz — sondern das ganze große, schöne, geistreiche, herzenskräftige Deutschland steht herrlicher da als je!